

Angekommen in der „Wissensgesellschaft“

Wissensarbeiter

„So, nun sind wir vollzählig. Dann kann ich ja mit der Neuigkeit rausrücken.“ Armin strahlt bei dieser Ankündigung über das ganze Gesicht. Am Tisch wird es ruhig. Auch die leise Musik im Restaurant und die Gespräche an den Nebentischen scheinen noch gedämpfter. Die volle Aufmerksamkeit der Anderen richtet sich auf ihn. „Na ja es gibt eine gute Nachricht, von Karin und vor allem für sie selbst. Sie hat in einem anderen sozialwissenschaftlichen Institut eine unbefristete Stelle als Abteilungsleiterin bekommen und wird im Februar gehen.“ Sofort wird es lebhaft. Jutta und Kerstin, die zuletzt gekommen sind, gratulieren, wollen genaueres wissen: Was für ein Institut, mit welchen Arbeitsbedingungen könne Karin rechnen, wolle sie gleich umziehen, was werde aus ihren beiden neuen Projekten? Die beiden Studentinnen am anderen Ende des Tisches hören eher neugierig zu. Für sie geht es um Studienabschlüsse und erste Berufseinstiege. So eine Chance, wie sie sich jetzt für Karin bietet, liegt für sie allenfalls weit in der Zukunft. Klaus, der heute abend nicht kommen kann, hat gerade einen ersten Einstieg nach Abschluss seines Studiums bei einer Unternehmensberatung geschafft. Da muss er jetzt sehen, dass er am Markt bleibt. Da hat ihn nun die Arbeit im Griff. Aber das wäre bei der Gewerkschaft, wo er sich erst beworben hatte, kaum anders gewesen. Henje, der siebte am Tisch, blickt derweil auf die Speisekarte. Er hat die Neuigkeit schon gestern von Karin erfahren. Er registriert, dass sie nun von ihrem Vorstellungsgespräch berichtet. Dann geht es vor allem um die gesicherte Stelle, erste atmosphärische Eindrücke, den frühestens nach sechs Monaten geplanten Umzug. So verlockend die Stelle ist, sie will erst näher geprüft werden. Um den Charakter der neuen Forschungs- und Beratungsarbeit für Karin geht es aber eigentlich nicht. Aber gut, dies hier ist das Weihnachtsessen des Forschungsbereichs. Und das Weihnachtsgeschenk ist sozusagen Karins neue feste Stelle. Die zunächst wichtigen Themen rücken in den Mittelpunkt. Der Kellner, der nun die Bestellungen aufnimmt, tut das Seine dazu. In diesem kleinen griechischen Lokal waren sie noch nie. Keiner von ihnen kannte es zuvor. Kollegen haben es empfohlen. Das Ganze ist also auch ein Testfall. Die Räumlichkeiten sind schlicht, die Speisekarte verheißungsvoll. Werner bestellt eine gemischte Vorspeisenplatte.

Aber Jutta macht nun einen anderen Test. Was aus den beiden Projekten wird, die Karin eingeworben hat, fragt sie erneut. Dass Karin sie nicht mitnehmen wird, wurde ja schon gesagt. Doch das ist ohnehin klar. Schließlich sind es Institutsprojekte. Und Akquise ist ein schwieriges Geschäft zur Zeit. Armin antwortet für Karin: Mit der Geschäftsleitung hätten sie das schon geklärt. Kerstin und er selbst könnten diese

Projekte bearbeiten. Am besten gemeinsam mit der Ulla Schröder, aus dem benachbarten Forschungsbereich. Henje beobachtet, dass auf Juttas Gesicht plötzlich nichts mehr zu bemerken ist von der aufgesetzten Fröhlichkeit. Sie denkt jetzt vermutlich auch, dass man das erst einmal mit allen im Team hätte besprechen können, überlegt er sich. Jedenfalls wäre ein offenes Gespräch sinnvoll gewesen, ehe die Entscheidung hier so verkündet worden ist. Doch betrifft ihn das nicht direkt. Langjährig verfolgt er einen ganz anderen Arbeitsstrang. Eigentlich gehört er schon nicht mehr zum Team. Für ihn ist das heute ein Abschiedsessen, auch wenn er am Institut bleiben wird. Aber Jutta spricht die offen hierarchische Entscheidungsfindung nicht an.

Andere Themen kommen auf: Vom dieses Jahr weniger besuchten Weihnachtsmarkt hier in der Stadt über Michael Moores Film über George Bush, das letzte Buch von Sir Peter Ustinov, der das US-Empire mit dem alten Rom und Busch mit Nero verglichen hat, bis zu dem Film „Der Untergang“ reicht die Palette. Die Meinungen über den Hitler-Film sind geteilt. Jutta berichtet, ihre Kinder seien wirklich tief beeindruckt gewesen. Sie hätten das Thema Nationalsozialismus sonst schon „korrekt drauf“, aber für gewöhnlich hänge es ihnen auch zum Halse raus, „und das war diesmal wirklich anders.“ Henje stimmt zu, aber Karin kann damit, dass „der Hitler hier als Mensch dargestellt wurde“, nichts anfangen. Über das Elend der Politik der Gegenwart kommen sie dann irgendwann doch wieder bei ihrem Arbeitsalltag an – und dem fast noch größeren Elend des Akquisitionsgeschäfts. Sie alle spüren den gewachsenen Druck des Marktes. Forschungs- und Beratungsprojekte sind inzwischen gewöhnlich schlechter ausgestattet als früher. „Selbst bei Projekten aus dem Forschungsministerium gehst du ja am besten erst mal mit einem eigenen Kredit in Vorleistung“, meint Armin fröhlich grinsend, „und wenn du Glück hast, bekommst du die letzte Rate bei Projektabschluss dann sogar pünktlich.“ Dann berichtet er von einem vielleicht aussichtsreichen Akquisitionsstrang und einer Tagung. Als Außenseiter hätten sie vielleicht die Chance bei einer größeren Firma noch einmal richtig ins Beratungsgeschäft zu kommen. Er erzählt von der Präsentation gegenüber dem Management. So virtuos, wie der Müller aus dem Fraunhoferinstitut, auf der Tagung neulich, seien sie sicher nicht gewesen, aber sie seien mit zwei weiteren Bewerbern in die Endauswahl gekommen. „Worum es bei diesem Beratungsprojekt gehen soll“, dazu sagt er kein Wort, denkt Henje, „was er wissenschaftlich daraus ziehen will, bleibt völlig unklar und der örtliche Betriebsrat scheint bei dem ganzen Ding auch keinerlei Rolle zu spielen.“ Armin ist indessen noch einmal bei Müller angekommen. Der habe neulich ein großes Projekt gelandet. Ob es Glück war, geschicktes Marketing oder eine Frage der Projektqualität, lässt er offen. Aber „so ein Projekt zu landen, das wäre der Bringer“, hört er ihn sagen. Für einen kurzen Moment mögen auch die anderen von dem großen Akquisitionserfolg träumen. Dann wechseln die Themen erneut. „Ein bißchen sind sie so beliebig wie der Inhalt der Projekte, um die es hier geht“, denkt Henje, „aber das Essen war gut. Und die Stimmung ist ganz locker.“ Das war sie immer hier im Forschungsbereich. „Die Stimmung ist besser als die Lage“, hat der Institutsdirektor neulich für den ganzen Laden gesagt. Aber vielleicht hat er ja doch nicht Recht. Henjes Stimmung ist

jedenfalls sehr durchmischt. Die Lage des Instituts schätzt er ähnlich ein. Er winkt den Kellner heran und zahlt seine Rechnung. Er hat schon vorher angekündigt, dass er heute früher geht. Er gehört ja eigentlich auch nicht mehr zum Bereich dazu. Er verabschiedet sich und läßt die Anderen in aufgeräumter Stimmung zurück.

Draußen schlägt er den Mantelkragen hoch. Es ist Kalt an diesem Dezemberabend. Aber eigentlich ist es auch da drinnen ziemlich kühl zugegangen – unter der aufgesetzt fröhlichen Oberfläche. Die Art wie sie an diesem Abend über ihre Arbeit gesprochen haben, war auf eine unangenehme Weise spielerisch, von allzu vielen kleinen Sarkasmen durchzogen, auf Chancen für Einmal-Nummern orientiert aber ohne jede Orientierung auf übergreifende Ziele, die an so etwas wie einem wissenschaftlichen Arbeitsprogramm orientiert wären. „Oberflächlichkeit und Beliebigkeit – als schlechte Verdopplung dessen, was die tagtägliche Erscheinungsvielfalt der medialen Wirklichkeit durchzieht“, denkt er. „Gerade weil sie fröhlich und ganz entspannt dahergekommen ist, sich in der eigenen, am „Feierabend“ gewonnenen, Distanz zu einem immer mühsameren Alltagsgeschäft zu erkennen gab, habe ich sie so unangenehm verspürt. Und nun macht sie mich frösteln.“

Sicherlich, der Gegenentwurf einer langfristig zielstrebigen Arbeit zu diesem freihändig spielerischen Alltag moderner Wissensarbeit war schwierig. Der Rückbezug auf so etwas wie den Anspruch auf Wahrheit warf eine Fülle von Fragen auf. Wer sollte darüber befinden? Weshalb hatten sich frühere Überzeugungen erledigt, an die andere geglaubt und sich verbissen geklammert hatten? War da die Fröhlichkeit seiner jüngeren KollegInnen, dieser modernen WissensarbeiterInnen mit ihren Patchworkbiographien nicht besser, auch wenn die zunehmenden Sarkasmen in diesen Gesprächen nicht zu überhören waren? Er schüttelte den Kopf. „Man kommt, wenn man hier weiterdenkt, sehr schnell zur Antwort der Zapatistent“, dachte er. „Wir sind auf dem Weg, verständigen uns dabei immer wieder neu und befinden dann über nächste und über weiter liegende Ziele usw. Aber dies müssen wir tun. Und dabei geht es immer um Wahrheit gegen die Beliebigkeit. Tun wir das nicht, können wir überhaupt nicht mehr merken ob und wann wir bei unserer Arbeit „Pfusch“ produzieren.“

„Arbeit hat ihren Charakter verändert. In den meisten Fällen findet sie als Einmal-Nummer statt: als Spiel eines Bastlers, als kleines Gaunerstück mit Requisiten, die gerade zur Hand sind, eher geformt als formend, eher das Ergebnis einer glücklich ergriffenen Chance als das Resultat eines sorgfältigen Entwurfs.(...) Vielleicht wäre der Ausdruck „Pfuscher“ angemessener, um die Veränderungen im Begriff dieses Typs von Arbeit zu erfassen, der aus dem grandiosen Entwurf einer universellen Mission der Menschheit und der nicht minder grandiosen Idee eines lebenslang auszuübenden Berufs hervorgegangen ist.“

Zigmunt Bauman

Projekte

Sie sind das tägliche Brot moderner Wissensarbeit.

Ihnen jagen sie nach, beharrlich, verbissen.

Zur erfolgreichen Akquise ein Glas Sekt,
aber dann, dann haben die Projekte sie:

Mit knappen Ressourcen,
unter stetigem Zeitdruck,
mit zunehmender Hastigkeit
werden sie abgewickelt.

Nützliche Resultate werden
mit eingängigen Bildern
adressatengerecht aufbereitet
in griffigen Charts.

Und schon wartet der nächste Auftrag,
umkämpft und von Hoffnungen begleitet
auf die Chance, endlich durchzuatmen,
nachdenken zu können über das, was man tut.

Mit Nachdruck
und der Beharrlichkeit
und mit dem Eigensinn
wissenschaftlichen Tuns

tragfähige Antworten
auf grundlegende Fragen
mit produktivem Zweifel
Immer neu suchend.

Ja man hatte doch einmal mit diesem Anspruch begonnen,
nach Wahrheiten zu suchen, beharrlich. Und dies
ist damals doch auch ein Projekt gewesen.
Das war doch der eigene Lebensentwurf. Wo ist er hin?

„Die wissenschaftlichen Methoden entlasten die Welt von dem großen Pathos, sie zeigen, wie Grundlos man sich in diese Höhe der Empfindungen gearbeitet hat.“

Friedrich Nietzsche

Wahrheiten

Die Renaissance, als sie den Gott der Vernunft gebar
und Vernunftgebote in steinerne Tafeln schlug,
brachte hervor die moderne Naturwissenschaft.
Priester der Vernunft offenbarten die Wahrheit nun:

Abgründig – grundlos die voranschreitende Wissenschaft.

Und es brauchte Zeit zu erkennen, dass so
ganz ohne vernünftigen Gottesbeweis
absolute Wahrheit verloren war – geglaubt bis dahin
im ganz Anderen, im Absoluten schlechthin.

Löcher in den Netzen der Physiker auch.

Eng verflochten den herrschenden Zwecken fast immer,
doch im Gewand eines diesseitigen Priestertums,
welches Zugang zu höheren Wahrheiten hat,
dient sie euch Erkenntnis an - ihr Wissenschaftsgläubigen:

Artefakte, zu messen an eurer Erfahrungswelt.

Und zugleich hat sie stetig verändert den Alltag,
in dem wir leben, lieben, leiden, streben.
Seine Mühsal hat heut ein ganz neues Gesicht
dank des Fortschritts der Wissenschaft, welcher stetig ist.

Und stets wird so erneuert der Glaube an ihre Kraft.

Und so muss die Wissenschaft am Ende schon selbst,
Erkenntnisse mehrend und den Zweifel erneuernd stets,
diesen falschen Glauben zerstören, den sie mit sich trägt:
Nicht entweder-oder: Mehr oder weniger, sowohl als auch -

Vielfältige Wahrheiten schafft sie, doch alle in Grenzen nur!

Und heute, da immer mehr von uns
moderne Wissensarbeiter geworden sind,
ist es an der Zeit,
dass aus dem Geschlecht der Zwerge,
in falschen Priestergewändern verhüllt,
der mündige Bürger ersteht.

„Aber leben wir nicht in einer von den Wissenschaften gestalteten Welt und müssen wir daher nicht die Wissenschaften studieren? Ganz gewiß ! Wenn ein Land von Heuschrecken überfallen wird, dann studiert man Heuschrecken um sie loszuwerden, nicht um sie zu Landesgottheiten zu erheben.“

Paul Feyerabend

Jahrmart der Eitelkeiten

„Die Referenten hier machen schon einiges her.“
„Beachtlich, dass ihr auch den da gewonnen habt.“
„Ach das ist der Müller-Meier-Schultze?
Hatt‘ ich mir ganz anders vorgestellt, und wer ist der?“

„Sieh an, auch hier Herr Müller, also ihr Aufsatz,
im Journal, letzten Monat, wirklich á la bonne heure!“ –
Und bei sich: „Na, kaum Neues, an sich für die Katz,
aber wenn Du einmal so im Geschäft bist wie der...“

„Man sollte sich freilich auch nicht so verbiegen
wie der Schleimer dort drüben“, denkt ein anderer, „der H.,
der wird sowieso diesen Lehrstuhl nicht kriegen.
Der ist längst anders vergeben, das ist ziemlich klar.“

Das Büfett ist schmackhaft, der Small-Talk ganz nett,
die Tagung ansprechend - und recht gut besucht.
Man war dabei, der Tag war schon richtig gebucht –
Doch hier auch Referent sein, wär‘ schon gut für‘s Renommee‘.

Aber nur so dabei zu sein, ist ihm auch schon ganz recht.
Kontakte knüpfen und pflegen,
sich souverän auf diesem Parkett bewegen,
das erscheint am Ende doch auch gar nicht so schlecht.

Tja, er ist mal ganz anders angetreten,
unter wahrheitssuchender Akteursfiktion.
Dächte er jetzt dran, wär‘ er vielleicht etwas betreten?
Ach was, hier geht’s vor allem um Reputation!

Wissensgesellschaft

Wie alles in der Moderne wächst es,
exponentiell, das Wissen.
wissenschaftsgestützt
ist unsere Gesellschaft.
Und so wissensbasiert
wälzt sie sich um
in einer wachsenden Flut
von Nicht-Wissen.

Unser Erfahrungswissen
immer wieder erworben
im Alltag,
in Spiel, Arbeit, tätigem Leben,
wird entwertet
durch die Umwälzungen,
die auf Krücken kommen
von Artefakten.

Neuer Wissenserwerb
stetig, konzentriert, eilig,
lebenslänglich,
am Heimarbeitsplatz.
selbstdiszipliniert
im künstlichen Tagdämmerlicht
soll euch helfen beim Kampf
um Arbeitsplätze.

Das spielende Kind
selbstvergessen
im Augenblick,
es ahnt noch kaum:
Die Teilhabeversprechen
durch Arbeit und Lernen
sind hohle Räuber
seines frühen Glücks.

Ein entgrenzter Prozess,
ziellos für alle und
steuernd sich selbst
soll euch vollbeschäftigen.
Auch die Politiker,
wissen nicht was sie tun,
die Tugend preisend
der Orientierungslosigkeit.

Wer fragt denn schon
widerständig,
sich selbst vergewissernd
im reißenden Strom
der modernen Welt
wofür's einmal stand
"Rosebud"
oder ein anderes Wort.

„All dies verdichtet sich zur negativen Utopie einer flüchtigen Moderne – zu einer Moderne, die geeignet ist, das Grauen, das wir aus Orwells und Huxleys Albträumen kennen, in den Schatten zu stellen.“

Zigmunt Bauman

Die Flüchtige Moderne

Emanzipation: wovon und wohin?
Individualität: ohne gestaltete Persönlichkeit?
Das Verschwinden von Raum und Zeit,
Arbeit: Entgrenzt, fast entkörperlicht und ohne Zielgestalt,
Gemeinschaft: einfältiger Schutz gegen anwachsende Wüsten

Zielloser Verlust des Prinzips unserer Gattung
als einer werdenden erst.
Ohne Ort und Zeit ihre Zukunft, die gegenwärtig verweht;
losgelassener Prozess der Zerstörung,
Spiegelungen leerer Augenblicke,
Verlust jedes möglichen Sinns.
Selbst die versiegelten Botschaften
Werden nicht mehr übergeben
in unserer endlichen Zeit?

„Der Mensch wird nicht zum Mitwisser des Zwecks werden können, den die Natur durch ihn ausführt. Es reicht aus, dass er sich diese Mitwisserschaft einbildet. Und warum sollte er das? Die Einbildungskraft gibt praktische Zuversicht, und Zuversicht ist der kleine Lichtkegel inmitten der Dunkelheit, als der man kommt und in die man geht. Eingedenk dieser Dunkelheit kann man immerhin versuchen, so zu handeln, als ob ein Gott oder die Geschichte es gut mit uns gemeint hätten.

Ein solches Handeln – ungeachtet, was es im einzelnen bewirkt: die Wirkungskette ist unabsehbar und darum auch unverantwortbar – hat seinen Lohn aus sich selbst. Dafür hat Schiller im Geisterseher ein wunderbares Bild gefunden: ich bin einem Boten gleich, der einen versiegelten Brief an den Ort seiner Bestimmung trägt. Was er enthält, kann ihm einerlei sein – er hat nichts als sein Botenlohn dabei zu verdienen.“

Rüdiger Safranski

